

04

November | Dezember 2003



Kosmos Österreich

Geistiger Umsturz

Impressum:

Kosmos Österreich Nr.4/2003
Österreichisches Kulturforum Berlin
Österreichische Botschaft

Direktorin: Dr. Teresa Indjein
Redaktion: Dr. Klemens Renoldner
Gestaltung: Carola Wilkens, Berlin
Druck: Gallus Druckerei KG, Berlin

Kosmos Österreich

Geistiger Umsturz

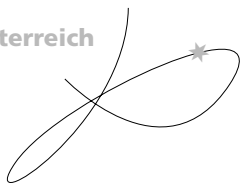
österreichisches kulturforum^{ber}



Niederkirchnerstraße, 1982

Inhalt

Editorial Teresa Indjein	4
Essay	
Thomas Macho: Weihnachten – Zeitenwende – „geistiger Umsturz“	7
Bibliothek	
Robert Musil: Geistiger Umsturz	11
Stern über Mitteleuropa	
Miroslav Krleža: Erinnerung an Pannonische Zeiten	15
Persönlich	
Otmar Suitner, Dirigent	19
Meteor	
Die Mauer im Konjunktiv	21
Veranstaltungen	
Ausstellung: Wolfgang Buchta	24
Ausstellung: Gerald Matzner	25
Im Gespräch: Regisseur Peter Zadek	27
Konzert: Toni Stricker	28
Ausstellung: Xenia Hausner	29
Filmreihe: Diagonalen zur Gegenwart	30
Lesung: Neue Lyrik aus Österreich	31
Lesung: Karl-Markus Gauß	33
Literaturfest: Wo ich bin, in Wien & Berlin	34
Konzert: Monika Stadler, Harfe	35
Österreichisches Kulturforum/Nachweise	36



Sehr geehrte Damen und Herren !

Aufbruch, Wandel, Zeitenwende, geistiger Umsturz und Neubeginn – mit diesen Themen beschäftigt sich die erste Winterausgabe von *Kosmos Österreich*. Und mit Berlin, der Stadt an der Wende.

In unserer *Bibliothek* begegnen wir diesmal Robert Musil. In Berlin entstanden Musils erste Pläne für den großen, unvollendeten Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, aus dem wir zitieren. In den Cafés zwischen Zoologischem Garten und Nollendorfplatz, erlebte er nach der Jahrhundertwende die vitale Künstlerzene. Hier diskutierten Fanatiker neuer Religionsgemeinschaften mit Rudolf Steiner, anarchistische Agitatoren stritten mit expressionistischen Lyrikern und dadaistische Performance-Künstler studierten mit arrivierten Schauspielern vom *Deutschen Theater* gemeinsam Kabarett ein. Für Musil hatten diese widersprüchlichen Tendenzen einen gemeinsamen Atem.

Wir haben den Wiener Kulturhistoriker Thomas Macho, Professor an der Humboldt-Universität in Berlin, eingeladen, in einem *Essay* den kulturellen Wandel aus heutiger Sicht zu kommentieren. Macho fragt, ob unsere Visionen der Zukunft heute auch *den Hauch des Geistes um die Wangen tragen*, den Musil zur Jahrhundertwende 1900 wahrgenommen hat. Denn in Berlin treffen seit 1989 verschiedene Ordnungs-Systeme aufeinander. Dies hat nicht nur mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Machtblocks, sondern auch mit der Neuordnung in Europa zu tun. Die historische Chance, dass sich eine Metropole eine neue Identität erfinden kann, ist wohl einzigartig. Es gibt kein deutlicheres Bild für die Aufhebung der alten Ordnung als die

Öffnung und Demolierung der Berliner Mauer. Der beste Beweis dafür ist die Frage aller Berlin-Besucher: "Ja und wo war jetzt die Mauer?". Was die Mauer war, ist nicht auf bunten Postkarten zu sehen. Auf den Bildern des Berliner Fotografen Karl-Ludwig Lange wurde ihre zerstörerische Kraft eindrücklich dokumentiert.

Miroslav Krleža, der große kroatische Romancier, lässt in seinem Roman *Die Rückkehr des Filip Latinowicz* einen kroatischen Maler nach erfolgreichen Jahren im Ausland heimkehren. Aber sein Pannonien ist nach dem ersten Weltkrieg, dem Ende der k.u.k. Monarchie verschwunden und zu einer trostlosen Provinz geworden. Aus diesem grandiosen Roman einer Wendezeit haben wir für die Rubrik *Stern über Mitteleuropa* eine Passage ausgewählt.

Auch der gefeierte Dirigent Otmar Suitner, der aus Tirol stammt, war ein Grenzgänger zwischen Ost und West. 30 Jahre bestimmte er in der DDR als Generalmusikdirektor das Programm der Opern von Dresden und Berlin. Und dirigierte viel im Westen. Ihn würdigen wir hier *Persönlich*.

Wir freuen uns auf Begegnungen mit herausragenden Künstlern und Ihnen im November und Dezember in der Botschaft. Von Aufbruch und Wandel handelt auch eines der letzten Gedichte von Rainer Maria Rilke, mit dem wir Ihnen eine beschauliche Weihnachtszeit wünschen möchten.

*Schon ist mein Blick am Hügel, dem besonnenen,
dem Wege, den ich kaum begann, voran.
So fasst uns das, was wir nicht fassen konnten,
voller Erscheinung, aus der Ferne an –
und wandelt uns, auch wenn wir's nicht erreichen,
in jenes, das wir, kaum es ahnend sind;
ein Zeichen weht, erwidern unserm Zeichen ...
Wir aber spüren nur den Gegenwind.*

Dr. Teresa Indjein

Direktorin des Österreichischen Kulturforums Berlin



Bernauer Straße, 1973

Essay

Thomas Macho

Weihnachten – Zeitenwende – „geistiger Umsturz“

Längst schon bildet das Weihnachtsfest keine Zäsur mehr im Kalender. Der Jahreswechsel erlaubt allenfalls die Imagination einer Zeitenwende, sobald hinter der neuen Jahreszahl einige Nullen stehen. Jedes fin-de-siècle ist modern; vormoderne Kulturen zählten keine Jahrhunderte. Sie waren stets bedrohte Kulturen. Hunger, Kriege, Seuchen oder Naturkatastrophen gefährdeten nicht nur die Individuen, sondern oft genug auch das Überleben der Gemeinschaft. Erst seit knapp zweihundert Jahren erzielten die Industriegesellschaften – dank beschleunigter Nutzung fossiler Ressourcen – positive Energiebilanzen; eine Erschöpfung dieser Ressourcen wird künftige Generationen erneut mit der alltäglichen Drohung des Untergangs konfrontieren. Seit dreihundert Jahren steigt die individuelle Lebensdauer, freilich bloß innerhalb der Zentren und Imperien der industriellen Revolution; Geburts- und Mortalitätsraten haben sich einander angeglichen, und das Sterberisiko neugeborener Kinder ist erheblich gesunken. Die Grundfrage agrarischer Lebenswelten ist darum nahezu verstummt: Wer oder was schützt uns vor dem drohenden Zusammenbruch – nicht in ferner Zukunft, sondern morgen, in der nächsten Woche und im neuen Jahr? Dieser drängenden Frage mußte in den alten Hochkulturen eine Antwort erteilt werden, die durch wissenschaftliche Beobachtungen fundiert, aber auch durch Rituale inszeniert, narrativ wiederholt und der Bevölkerung eingeprägt werden konnte. Astronomische Aufzeichnungen verlangten geradezu nach ihrer Übersetzung in kulturelle Praktiken und mythische Erzählungen; so materialisierte sich beispielsweise die Berechnung der Wintersonnenwende in zahlreichen Festen und Zeremonien – von den unbekanntem

Mysterien im Steinheiligtum von Stonehenge bis zum Weihnachtsfest.

Das vorletzte fin-de-siècle – jener Sprung vom 19. ins 20. Jahrhundert, den Musil im fünfzehnten Kapitel des ersten Buchs seines fragmentarischen Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* reflektierte – wurde als intellektueller, als geistiger, als künstlerisch-avantgardistischer Umsturz, als eine Zeitenwende von der Romantik in die Moderne erlebt und beschrieben. Die Zukunft wurde als ein kulturelles Projekt wahrgenommen; und Wien war bekanntlich – neben Paris, der *Hauptstadt des 19. Jahrhunderts* – ein Zentrum jenes Umsturzes, den wir gegenwärtig oft mit nostalgischen Gefühlen erinnern. Die Nostalgie ist berechtigt, was sich zuletzt in den Debatten und Inszenierungen des Millenniums deutlich zeigte. Im Sog des Millenniums erlebten Trend- und Zukunftsforschung eine beachtliche Konjunktur. Immer schneller wurden neue Prognosen publiziert und in Gestalt fröhlich bunter oder katastrophisch düsterer Szenarios erfolgreich vermarktet. Dabei fiel auf, daß nahezu jede Sparte unserer Lebenswelt futurisiert werden konnte: die Zukunft der Gentechnik ließ sich ebenso interessant ausmalen wie die Zukunft des Reiseverkehrs, die Zukunft der Landwirtschaft ebenso wie die Zukunft der Medien, die Zukunft des Weltklimas ebenso wie die Zukunft des Städtebaus. Die Frage nach der Zukunft der Mode wirkte nicht weniger attraktiv als die Frage nach der Zukunft der Arbeit (»New Work«), der Erotik, der Religion, der Medizin oder der Ökologie; berichtet wurde über die Zukunft der Politik, der Seuchen und Krisenherde, der Cyborgs, der Schule, der Familie, der Kriege, der Dienstleistungen und des Sports.

Nur von der Zukunft kultureller Orientierungen wollte das Massenpublikum offenbar wenig wissen. In diversen Sonderheften zur Jahrtausendwende oder in den Bestsellern über die aktuellen Megatrends fand sich kaum eine Zeile, die von unserer kulturellen Zukunft handelte: von der Frage nach den künstlerischen Richtungen des 21. Jahrhunderts, nach künftigen Ausstellungs- oder Konzertpraktiken, nach den Theaterprogrammen, Romanen oder Filmstoffen, die demnächst Aufmerksamkeit erregen könnten. Während über die Wüste als »Blumenmeer« oder über die Klonung Claudia Schiffers spekuliert wurde,

bemerkte ein renommierter Zukunftsforscher wie Ervin Laszlo bloß, daß wir neue Formen kultureller Kreativität entwickeln müssen. John Naisbitt und Patricia Aburdene versprachen zwar eine »Renaissance der schönen Künste«; doch was sie tatsächlich dokumentierten, waren lediglich die steigenden Besucherzahlen von Museen oder Konzerten, die Wachstums- und Profitraten von Theater- oder Opernfestivals, die ökonomische Rentabilität kultureller Initiativen. Niemand fragte indes konkret: Was für eine Art von Musik wird im Jahr 2010 von den Radiosendern ausgestrahlt werden? Welche Art von Bildern oder Environments wird auf einer prospektiven *Documenta* im Jahr 2020 ausgestellt werden? Welche Art von Texten, Motiven und Themen wird im Jahr 2030 besonders viele Leser finden? Welche Bauformen, welche Designs und welche Filme werden im Jahr 2040 prämiert werden?

Solche Fragen wurden nicht gestellt, Antworten nicht erwartet. Dabei zählte die Spekulation über die »Künstler der Zukunft« zu den unverwüstlichen Pathosformeln der Moderne: Nietzsche, Benjamin oder Breton haben sie in jeweils originären Versionen artikuliert und – bei aller Vorsicht – die neuen Darstellungspraktiken und formalen Elemente künftiger Ästhetik ausgemalt. Inzwischen drängt sich jedoch die Schlußfolgerung auf, Kultur sei schlechthin unkalkulierbar. Während technische, wirtschaftliche oder ökologische Trends mit einer gewissen Plausibilität aus aktuellen Tendenzen abgeleitet und in die Zukunft hinein verlängert werden können, sind kulturelle Entwicklungen offenbar wesentlich unabsehbarer: der Erfolg der *Neuen Wilden* kam für die Experten des Kunstmarkts ebenso überraschend wie der Erfolg von *Sofies Welt* für die Verlagsdirektoren. Daß ausgerechnet ein Film über Dinosaurier zum Kassenschlager werden könnte, hätte 1990 kaum jemand geglaubt; und der gigantische Erfolg von Musicals wie *Cats* oder *The Phantom of the Opera* ließ sich ebensowenig vorhersehen wie der Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989. Zeitgenössische kulturelle Erfolge gleichen putschistischen Coups, keinen strategisch erkämpften Siegen. Für die meisten Kulturträger – gleichgültig, ob sie in einer Radiostation, in einem Museum, in einem Verlagshaus oder in einer Botschaft sitzen – ist daher die Frage nach dem Übermorgen irrelevant.

Der Programmplanungshorizont erstreckt sich kaum jemals über ein oder zwei Jahre; eine hohe Flexibilität ist im Konkurrenzkampf um staatliche Subventionen das tauglichste Überlebensprinzip.

Zugleich hat sich auch eine auffällige Zukunftsabstinenz der Künstler und Intellektuellen durchgesetzt, die nur mehr ausnahmsweise als posthistorische Spekulation über das Ende der Geschichte (oder das Ende der Kunst) in Erscheinung tritt. Gerhard Merz beruft sich nur mehr auf eine diffuse Kategorie der »Maßgelungenheit« des Kunstwerks, um kurz und bündig zu folgern, daß Kunst mit Geschichte, mit Zukunft oder Vergangenheit, gar nichts zu tun habe: »In der Kunst gibt es keinen Fortschritt. Die Kunst ist ein permanenter Stillstand und sie repräsentiert immer wieder das gleiche.« Auf die Frage nach der Kunst der Zukunft antwortet Donald Judd, er habe lediglich eine Idee, wie seine eigene Kunst – und »die Kunst einiger anderer Leute, die ich sehr mag« – in ein paar Jahren aussehen könnte. Das Schweigen über die Zukunft der Kunst und Kultur scheint sich zu spiegeln im Schweigen der Künstler, Kritiker und Intellektuellen: praktiziert wird eine antifuturistische Allianz, eine Art von kulturellem »Selbstschutz vor der Zukunft« (nach einem treffenden Wort von Boris Groys). Daraus ergibt sich freilich die Frage nach dem Selbstverständnis einer Kultur, die ihre Zukunft lediglich in technischen, politischen, wirtschaftlichen oder ökologischen Problemhorizonten und Begriffen imaginieren kann. Im Unterschied zum fin-de-siècle vor mehr als einem Jahrhundert erscheint die Zukunft nicht mehr als kulturelles Projekt. Nicht umsonst werden gerade in Berlin – Hauptstadt des Aufbruchs und der Umstürze seit 1989 – die Gelder für Bildung oder Kultur, von den Universitäten bis zu den Theatern und Opernhäusern, in dramatischem Umfang gekürzt. Das 21. Jahrhundert hat vor drei Jahren begonnen; aber kein »Hauch des Geistes« weht »um die Wangen« seiner Zeitgenossen.

Robert Musil

Geistiger Umsturz

Das damals zu Grabe getragene Jahrhundert hatte sich in der zweiten Hälfte nicht gerade ausgezeichnet. Es war klug im Technischen, Kaufmännischen und in der Forschung gewesen, aber außerhalb dieser Brennpunkte seiner Energie war es still und verlogen wie ein Sumpf. Es hatte gemalt wie die Alten, gedichtet wie Goethe und Schiller und seine Häuser im Stil der Gotik und Renaissance gebaut. Aber vermöge jenes geheimen Gesetzes, das den Menschen keine Nachahmung erlaubt, ohne sie mit einer Übertreibung zu verknüpfen, wurde damals alles so kunstgerecht gemacht, wie es die bewunderten Vorbilder niemals zustandegebracht hätten, wovon man ja noch heute die Spuren in den Straßen und Museen sehen kann. (...)

Es kann nützen, sich auch daran zu erinnern lassen, daß in schlechten Zeiten die schrecklichsten Häuser und Gedichte nach genau ebenso schönen Grundsätzen gemacht werden wie in den besten; daß alle Leute, die daran beteiligt sind, die Erfolge eines vorangegangenen guten Abschnitts zu zerstören, das Gefühl haben, sie zu verbessern; und daß sich die blutlosen jungen Leute einer solchen Zeit auf ihr junges Blut genauso viel einbilden wie die neuen Leute in allen anderen Zeiten.

Und es ist jedes Mal wie ein Wunder, wenn nach einer flach dahinsinkenden Zeit plötzlich ein kleiner Anstieg der Seele kommt, wie es damals geschah. Aus dem ölglatten Geist der zwei letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts hatte sich plötzlich in ganz Europa ein beflügelndes Fieber erhoben. Niemand wußte genau, was im Werden war; niemand vermochte zu sagen, ob es eine neue Kunst, ein neuer Mensch, eine neue Moral oder vielleicht eine Umschichtung der Gesellschaft sein



Bernauer Straße, 1989

solle. Darum sagte jeder davon, was ihm paßte. Aber überall standen Menschen auf, um gegen das Alte zu kämpfen. Allenthalben war plötzlich der rechte Mann zur Stelle; und was so wichtig ist, Männer mit praktischer Unternehmungslust fanden sich mit den geistig Unternehmungslustigen zusammen. Es entwickelten sich Begabungen, die früher erstickt worden waren oder am öffentlichen Leben gar nicht teilgenommen hatten. Sie waren so verschieden wie nur möglich, und die Gegensätze ihrer Ziele waren unübertrefflich. Es wurde der Übermensch geliebt, und es wurde der Untermensch geliebt; es wurden die Gesundheit und die Sonne angebetet, und es wurde die Zärtlichkeit brustkranker Mädchen angebetet; man begeisterte sich für das Heldenglaubensbekenntnis und für das soziale Allemannsglaubensbekenntnis; man war gläubig und skeptisch, naturalistisch und preziös, robust und morbid; man träumte von alten Schloßalleen, herbstlichen Gärten, gläsernen Weihern, Edelsteinen, Haschisch, Krankheit, Dämonien, aber auch von Prärien, gewaltigen Horizonten, von Schmiede- und Walzwerken, nackten Kämpfern, Aufständen der Arbeitssklaven, menschlichen Urpaaren und Zertrümmerung



Bernauer Straße / Ackerstraße, 1990

der Gesellschaft. Dies waren freilich Widersprüche und höchst verschiedene Schlachtrufe, aber sie hatten einen gemeinsamen Atem; würde man jene Zeit zerlegt haben, so würde ein Unsinn herausgekommen sein wie ein eckiger Kreis, der aus hölzernem Eisen bestehen will, aber in Wirklichkeit war alles zu einem schimmernden Sinn verschmolzen. Diese Illusion, die ihre Verkörperung in dem magischen Datum der Jahrhundertwende fand, war so stark, daß sich die einen begeistert auf das neue, noch unbenützte Jahrhundert stürzten, indes die anderen sich noch schnell im alten wie in einem Hause gehen ließen, aus dem man ohnehin auszieht, ohne daß sie diese beiden Verhaltensweisen als sehr unterschiedlich gefühlt hätten. (...)

Durch das Gewirr von Glauben ging damals etwas hindurch, wie wenn viele Bäume sich in einem Wind beugen, ein Sekten- und Bessergeist, das selige Gewissen eines Auf- und Anbruchs, eine kleine Wiedergeburt und Reformation, wie nur die besten Zeiten es kennen, und wenn man damals in die Welt eintrat, fühlte man schon an der ersten Ecke den Hauch des Geistes um die Wangen.



Kochstraße (Checkpoint Charlie), 1982

Miroslav Krleža

Erinnerung an Pannonische Zeiten

Der sonnige glühende August neigte sich seinen letzten Tagen zu. Filip sitzt müde und unausgeschlafen im Garten unter dem Nussbaum in der Abenddämmerung und kann sich nicht der unangenehmen Leere entziehen, die seit einigen Tagen immer düsterer in seinem Inneren sich ausbreitet. Der Sommer stirbt hin, der Herbst kommt, reife Birnen fallen von den Bäumen; jetzt ist wieder eine gefallen; sie ist am Dach der Laube abgeprallt und in die Johannisbeeren gerollt. Dabei hat sie zwei, drei Stengel zerbrochen, und man hörte das trockene Knistern toten Laubes unter dem Aufschlag der schweren Frucht. Hinter dem Zaun grunzen die Schweine und die kleine Schweinehirtin Anica weint halblaut in einem fort, still, den ganzen Nachmittag; eine Wespe hat sie in den Fuß gestochen, der Fuß ist ganz geschwollen, und sie weint, und niemand ist da, ihr zu helfen. In der Welle des Windes von Zeit zu Zeit Lärm von Menschenstimmen und das Klappern einer Dampfmaschine: drüben in Kostanjevec wird gedroschen. (...)

Filip liegt in einem Sessel, hat den Kopf weit zurückgelehnt und in der Hand hält er eine kleine bronzene Europa auf einem schnaubenden Stier: ein Kinderspielzeug oder eine Grabbeigabe aus den toten pannonischen Zeiten, die schon so unwahrscheinlich lange vermodert sind. Der taubstumme Kuhhirt Misko hat sie auf der Weide gefunden und Filip gegeben: eine ungewöhnlich kostbare Filigranarbeit, im raffiniertesten, dekadenten Stil der Kleinplastik gearbeitet, und doch: in der Linienführung der Komposition ganz einfach, geradezu monumental.

„Hier auf diesen selben Äckern stand das Pannonien der Cäsaren, mit Marmorstädten, Gießereien und Kunstwerkstätten,

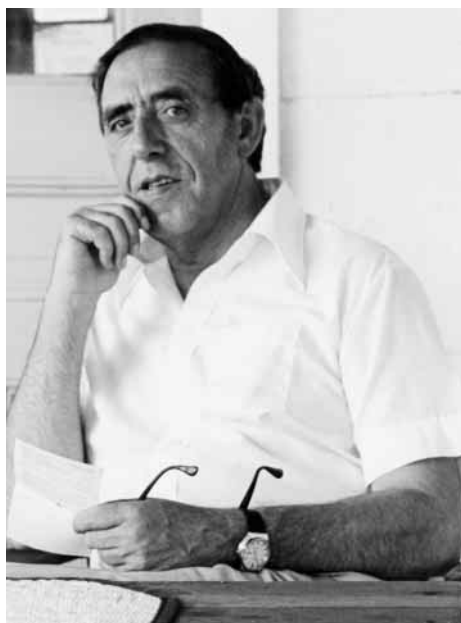
in denen begabte Ziseleure mit ihren Händen solch herrliche Plastik schufen. Das Leben brodelte in den Städten, in den Theatern brannten die Fackeln, es gab Applaus, Wein, Akklamationen, Begeisterung. Die Schauspieler führten Plautus und griechische Tragödien auf, und jetzt weint die kleine Anica über diesen Gräbern und die Schweine grunzen. Nur die Schweine grunzen, und die Dämmerung bricht herein, und alles liegt im Dämmer wie der tote Ameisenhaufen dort oben auf der Lichtung: Gewölbe, Bauwerke, Aquädukte, Wegweiser, Standbilder und die Dämmerung, in der keiner der jetzt Lebenden in der Lage ist, mit seinen Händen ein solch vollkommenes Spielzeug zu schaffen wie das, mit dem die dekadenten Toten da unten unter unseren Füßen gespielt haben.“

Als alter romantischer Anhänger der Idee von der Kontinuität der europäischen Kultur wurde Filip melancholisch unter dem Eindruck der kleinen Bronzefigur, mit der seine Finger schon den ganzen Nachmittag spielten. „Da glänzten einst warme Meere, goldene Orangen reiften an alten, hundertjährigen Stämmen: glückliche Stille eines heiteren Himmels und die Windstille eines goldenen, ganz in sich geschlossenen Zeitalters. In reichen Häfen Schiffe, deren Segel auf den blauen Gewässern für alle Winde gesetzt sind: die Segler ächzen unter der Last von Zimt, Weizen, Bananen, Ananas und Trauben: ein überaus gut gemaltes Stilleben in der flachen Hand der römischen Europa, die in stillen Buchten badete und auf einem bronzenen Stier durch die Welt ritt, und alle Farben glühten frisch wie auf pompejanischen Fresken. Jetzt steht über diesen Gräbern das dreckige Kostanjevec der Hirten und Rinderzüchter, und alles, was in diesem verfluchten Kostanjevec in den letzten dreißig Jahren geschehen ist, besteht darin, dass der Glöckner einen Birnbaum gepflanzt hat.“(...)

Weshalb hat er sich hier in diesem pannonischen Dreck festgesetzt, worauf wartet er, und warum rührt er sich nicht vom Fleck? Unruhe schlich sich bei Filip ein und wurde immer stärker. Von jeher hatte er sich in den Kreisen seiner Gefühle vereinsamt gefühlt.(...) Er wurde durch die besondere Ungewißheit seiner Abstammung in Unruhe gehalten und verlor sich in unermesslichen, geheimnisvollen Anfängen, und für ihn blieben alle Kontakte mit der Realität schon von Anfang an geheimnisvoll: das

gedämpfte Ticken der Uhren, der dichte Duft des Jasmin, die grauen Flächen der Wände im Widerschein einer nebligen Morgendämmerung, die Berührung eines kalten Glases auf der fiebrigen Lippe, der bittere Geschmack des Wassers, das in lauwarmen Kugeln durch seine kranke Kehle läuft, feuchte Türklinken und der müde Leib – all das war Gegenstand von Filips dauernden Untersuchungen über die Urgründe. (...)

Die Toten, die unbekanntes hypothetische Toten in Filip bestanden aus grenzenlosen Komplexen der unwahrscheinlichsten Annahmen und fixen Ideen: Bischöfe, Diener, alte Frauen mit Raben in dunklen Zimmern, Gesichter aus dem Samtalbum, polnische Beamte in pelzbesetzten Fellmänteln – die alle lärmten in ihm und bewegten sich um sein Kinderbett, als seien sie lebendig. Auch später als Erwachsener hatte er das Gefühl, seine Nägel wüchsen von selber weiter wie die Nägel an toten Händen in verschlossenen Gräbern, und es seien die Nägel der unbekanntes Toten in ihm und ihr Haar! Der Mensch ist ja auch weiter nichts als ein Gefäß voll von fremden Geschmacksempfindungen und Genüssen! Es hatte in Filips Leben Anblicke gegeben, bei denen er überzeugt war, dass er persönlich subjektiv sicher nicht gesehen hatte, was er gesehen hatte; da betrachtete irgendein ferner Unbekannter in ihm seine eigenen Sachen auf seine Weise. Oft, wenn er ein Geläute über dem Land in flachen Kreisen verklingen hörte, so wie die Kreise der Ringe über Wasserspiegeln unter der Berührung eines Vogels verhauchen, dachte Filip an ein unbekanntes und fremdes, wächsernes, totes Ohr, das durch sein eigenes Ohr jetzt dieses Geläute hörte. Es kamen ihn unerwartet und ohne irgendeinen Grund schmerzhaft und unsagbare Traurigkeiten an: da trauerte jemand in ihm, der verlassen worden war, um jemanden. Ihn (Filip) hatte niemand verlassen, aber er trauert und hört das Sausen der Telephondrähte auf den Dächern und denkt darüber nach, dass der ganze dunkle Raum voll von sonderbaren Bewegungen in den Baumkronen und nächtlichen fernen Gewittern ist.



Otmar Suitner

Otmar Suitner

Dirigent

„Es waren ja von den ursprünglich 150 Musikern nur noch 37 übrig“, sagt Otmar Suitner, wenn er von seinen Anfängen in Berlin spricht. Als er 1964 geschäftsführender Generalmusikdirektor der *Staatsoper* wird, ist die Berliner Mauer drei Jahre alt, viele Musiker, auch Mitglieder des Chores, hatten die DDR verlassen, eine fundamentale Aufbau-Arbeit war zu leisten. Und zu welchem Glanz hat er das Orchester, zu welchen Höhenflügen sein legendäres Sänger-Ensemble geführt!

Otmar Suitner wurde 1922 in Innsbruck geboren. Er besuchte am Salzburger *Mozarteum* die Dirigierklasse von Clemens Krauss und studierte bei Franz Ledwinka Klavier. Sein erstes Engagement führte ihn als Korrepetitor, dann als 1. Kapellmeister ans *Tiroler Landestheater* zurück nach Innsbruck. Einige Jahre war er auch als Pianist sehr gefragt. Nur wenigen dürfte bekannt sein, dass Suitner 1946 die *Bregenzer Festspiele* mitbegründete. 1952 folgte er einem Ruf nach Deutschland, um in Remscheid die Stelle des Musikdirektors anzutreten. Hier konnte er sich ein erstes Repertoire an Konzert-Stücken erarbeiten. 1957 wechselte er nach Ludwigshafen/Rhein, um als Generalmusikdirektor die Leitung des wesentlich größeren *Pfalzorchesters* zu übernehmen.

1960, ein Jahr vor dem Bau der Berliner Mauer, wurde Suitner Chef der *Staatskapelle Dresden*. Angebote aus Hannover und Hamburg schienen ihm nicht so verlockend, galt die *Staatskapelle* doch als das Richard-Strauss-Orchester. Plattenaufnahmen halten fest, auf welchem großartigem Niveau die Dresdner in diesen Jahren Mozart und Strauss, aber auch Weber oder Hindemith musizieren konnten. Große Tournées, Konzerte im Ausland begründeten den Ruf dieses „DDR-Spitzenorchesters“.

Bei all den Erfolgen gab es in Dresden jedoch eine Einschränkung, die die künstlerische Arbeit behinderte: die räumlichen Verhältnisse. Die große Bühne des Schauspielhauses, die der Oper damals als Spielstätte diente, hatte einen zu kleinen Orchestergraben. Opern von Wagner oder Strauss konnten nur in reduzierten Orchester-Besetzungen aufgeführt werden.

So wird es verständlich, dass Suitner nach nur vier Jahren Dresden wieder verlässt um an die *Staatsoper* nach Berlin zu wechseln. Von 1964 bis 1990, sechsundzwanzig Jahre lang, bestimmt nun der Tiroler Dirigent die Geschicke des renommierten Opernhauses, das schon von Persönlichkeiten wie Richard Strauss, Erich Kleiber, Wilhelm Furtwängler und auch Clemens Krauss geprägt wurde. Er bildet ein Sängersenemble, das über Jahrzehnte die künstlerische Kontinuität des Hauses gewährleistet: Ludmila Dvořáková, Celestina Casapietra, Anna Tomowa-Sintow, Sylvia Geszty, Theo Adam, Spas Wenkoff, Siegfried Vogel und Peter Schreier sind nur einige der bekanntesten Namen. Der Dirigent studiert mit der *Berliner Staatskapelle* auch ein enormes Konzert-Repertoire ein, sorgt für zahlreiche Platten-Einspielungen, realisiert drei Opern-Uraufführungen von Paul Dessau, gastiert bei verschiedenen Orchestern in aller Welt, immer wieder auch in Wien, dirigiert Mitte der sechziger Jahre im Bayreuth Wieland Wagners die Opern *Tannhäuser*, *Der fliegende Holländer* und *Der Ring des Nibelungen*, mit dem er auch auf einer USA-Tournee wahre Triumphe feiern kann.

Regelmäßig führt er Orchester und Oper auf Tournee nach Japan, dem bekannten *NHK*, dem *Rundfunk-Sinfonieorchester Tokio*, verpflichtet er sich sogar als *permanent conductor*. An der *Wiener Hochschule für Musik* übernimmt Suitner nach dem Tod von Hans Swarowsky dessen Dirigierklasse. In Berlin ist er zuhause, genauso wie in Wien, auch heute noch. Ja natürlich, viele Ehrungen wurden ihm im Laufe seines Lebens zuteil. Für Suitner die wichtigste: Papst Paul VI. ernannte ihn persönlich zum *Commendatore des Gregorius Ordens*.

Auf die Frage, welche der vielen Aufführungen, die er in der Berliner Oper dirigiert hat, ihm heute am besten in Erinnerung geblieben sind, antwortet er ohne Umschweife: „Mozart! Die Mozart-Opern. Mozart, das ist ja auch das Beste!“

Meteor

Die Mauer im Konjunktiv

Als sie nicht fiel, wusste ich, dass es die Mauer war. Natürlich, der Jubel wäre fabelhaft gewesen, wenn sie gefallen wäre. Aber sie ist ja nicht gefallen. Sie wurde auch nicht mit Hammer und Meißel zerpeckt von Mauerspechten, nicht versiebt zu Sand für neue städtische Attraktionen, nicht zum Souvenirkitsch verramscht oder in winzigen Teilchen eingeschweißt als Beigabe für bunte Postkarten.

Was wären das für Zeiten gewesen und wir hätten sie längst zu Anekdoten klein geredet: Wisst ihr noch, wie wir damals am Checkpoint-Johnny beim Schottentor die Bücher von H. C. Artmann und die Platten von Friedrich Gulda über die Grenze geschmuggelt haben? Dabei den strengen Blicken der professionell missgelaunten burgenländischen Grenzsoldaten standhielten,



Kommandantenstraße, 1976

denen der Bart mal zu lang oder die Haare zu kurz waren, und die nach dem unvergesslichen, 17mal wiederholten Blickwechsel zwischen Passfoto und realem Schädel verlangten, dass man auch noch ein Ohr freimachen solle. (An ihren Ohren sollt ihr sie erkennen, heißt es doch schon in der Bibel!)

Es gäbe also viel zu erzählen von uns Grenzgängern zwischen West-Wien und Ost-Wien, vom Zwangsumtausch („es heißt Pflichtumtausch, ja!“) 200 Schilling-West in 200 Schilling-Ost, mit denen man *drüben* die billigen und schönen Bücher erstehen konnte. Und mit welchen gemischten Gefühlen wir zwischen den Ordnungen von *Bundesrepublik Österreich* und der *ÖDR, der Österreichischen Demokratischen Republik*, hin- und hergezogen wären.

Die Besuche drüben, bei Freunden und Bekannten in Ost-Wien und in der ÖDR, sie hätten ja doch immer etwas Besonderes gehabt. Lange Diskussionen über das Leben, die Kunst, die frohe Politik und die Zukunft eines ungeteilten Österreichs. Manche Ausstellungen mit Künstlern aus der ÖDR oder aus Osteuropa, die im Belvedere, im *Palast der Republik* am Karlsplatz oder in der ehemaligen Hofburg gezeigt wurden, wären bestimmt eindrücklich gewesen. Und erst der Prater mit all den russischen, tschechischen, ungarischen, polnischen, rumänischen Beiseln und Attraktionen: ein ganzjähriges *Volksstimme-Fest*. Und war nicht das Theater in Ost-Wien viel aufregender, als jenes in der westlichen Stadthälfte?

Gegen Mitternacht wären wir dann durch die Gänge des Grenzüberganges am Südtirolerplatz wieder nach West-Wien zurückgekehrt... Wenn! Und wenn die Wiener Mauer gefallen wäre? Dann wäre der Jubel in Österreich und in Europa fabelhaft gewesen. Aber sie ist ja nicht gefallen, denn sie wurde gar nicht erst gebaut. Es gab nur Pläne für einen neuen Stadt-Flughafen, um die Zonengrenzen überwinden zu können. Eine Mauer in Wien wurde nicht vermisst. Und den Wienern macht es, bei aller Konkurrenz, kaum etwas aus, wenn in ihrer Stadt die Frage nach der bekanntesten aber unsichtbaren Attraktion Berlins undenkbar ist: „Wo war denn hier eigentlich die Mauer?“

K.R.



VERANSTALTUNGSPROGRAMM

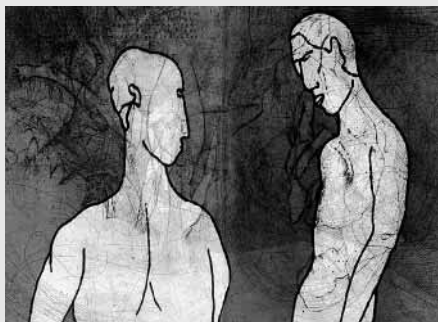
17. 10. - 30. 11. 2003	Wolfgang Buchta	Ausstellung
6. 11. - 31. 1. 2004	Gerald Matzner	Ausstellung
7. 11. 2003	Peter Zadek	Im Gespräch
13. 11. 2003	Toni Stricker	Konzert
22. 11. - 17. 01. 2004	Xenia Hausner	Ausstellung
14. 11. - 29. 11. 2003	Diagonalen zur Gegenwart	Filmreihe
27. 11. 2003	Neue Lyrik aus Österreich	Lesung
28. 11. 2003	Karl-Markus Gauß	Lesung
29. 11. 2003	Wo ich bin, in Wien & Berlin	Literaturfest
4. 12. 2003	Monika Stadler	Konzert

Ausstellung

Wolfgang Buchta

17. Okt. bis 30. Nov. | Herzog August Bibliothek | Wolfenbüttel *

Palimpsest – Unwegsame Gebiete I - V



Es sind aufwendig gestaltete Künstler-Bücher, die der Wiener Graphiker und Maler in Wolfenbüttel und nächstes Jahr auch in Mainz und Leipzig zeigen wird. Seine Motive sind oft von Literatur angeregt, z. B. von Franz Kafka oder Dylan Thomas.

Wolfgang Buchta studierte an der *Akademie der bildenden Künste* seiner Heimatstadt, wo er später einige Jahr als Assistent der Klasse für Druckgrafik und als Lehrbeauftragter am Institut für Bildnerische Erziehung tätig war. Seit 1990 ist er freischaffend. Er stellte seine Arbeiten u. a. in Wien, Frankfurt, Leipzig, Dresden, London und Havanna aus, viele Museen und graphische Sammlungen in Österreich, Deutschland und der Schweiz haben seine Grafik-Bücher angekauft.

www.hab.de

* Malerbuchsaal der Bibliotheca Augusta | Lessingplatz 1 | 38299 Wolfenbüttel
Tel.: (05331) 808 - 0, e-mail: auskunft@hab.de

Ausstellung

Gerald Matzner

6. November 2003 bis 31. Januar 2004 | Atrium Friedrichstraße *

Mensch – Gepäck – Raum

Eine Rauminstallation mit der *Kulturlandschaftsnasenraumfähre*

Eröffnung: 6. November 2003 | 18.00 Uhr

Öffnungszeiten:

Mo bis Do 7.00 - 19.00 Uhr, Fr 7.00 - 18.00 Uhr

Alles will mit auf die Reise. Die Raumfähre ist mit ihrem Gepäck auf dem Weg in den unendlichen Raum. Die Nase steht als Synonym für menschliche Neugier. Heute steckt der Mensch seine Nase in das Weltall. Die ausgestellten Objekt sind Attribute des Menschen, Reisgepäck, Utensilien, Wichtiges? Unwichtiges? Alles will mit auf die Reise.

www.ece.de

* Friedrichstraße 60, 10117 Berlin



Peter Zadek

Peter Zadek

Freitag, 7. November 2003 | 11.00 Uhr | Österreichische Botschaft*

Der Regisseur im Gespräch mit Klaus Dermutz

Peter Zadek wurde im Laufe seiner Karriere mit vielen Epitheta belegt. Von Günther Rühle ist Zadek als der Störer gesehen worden. Ivan Nagel hat in seiner Laudatio zur Verleihung des *Fritz Kortner-Preises* 1988 im *Hamburger Schauspielhaus* in Abgrenzung zu Rühles Perspektive Peter Zadek den Verderber genannt. Peter Zadek ist ein Befreier. Er hat die Normen gesprengt und die Konventionen angegriffen, weil er leben wollte. Er hat die Regeln in ihrer Rigidität erkannt und die Erstarrung dort zur Explosion gebracht, wo sie am schmerzlichsten zu spüren ist: in den Fragen der Liebe. Wenn ein Trümmerfeld entstand, hatte man doch bisweilen die erleichternde Empfindung, freier atmen zu können. Bei diesen Befreiungsschlägen hat man nicht das Gefühl, dass Zadek etwas beweisen will. Er hat einfach alles weggeräumt, was nicht lebendig war. Das Chaos ist auch nach über 40 Jahren Arbeit im deutschsprachigen Theater noch nicht aufgebraucht. Peter Zadek geht in seinem Theater den schwierigsten Weg vom Selbst zum Anderen: den zu den Außenseitern.

www.residenz.at

* Für diese Veranstaltung in der Österreichischen Botschaft ersuchen wir um Ihre persönliche Anmeldung per e-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at.

Konzert

Toni Stricker

Donnerstag, 13. Nov. 2003 | 20 Uhr | Österreichische Botschaft *

Zauber einer Landschaft – Zauber einer Geige



Der Botschafter der Pannonischen Musik zu Gast im *Kulturforum der Österreichischen Botschaft* in Berlin – das verspricht eine bemerkenswerte Begegnung zu werden. Der 73jährige Wiener Geiger Toni Stricker, klassisch ausgebildet, sowohl als Jazzler als auch als Konzertmeister eines Orchesters erfolgreich, widmet sich seit Ende der siebziger Jahre vor allem einem Projekt: der Musik Pannoniens.

Er versucht, die authentische Stimmung dieses pannonischen Lebensraums im Gebiet von Burgenland, Slowakei und Ungarn auf musikalische Weise zu bewahren. Als Geiger ist er mit seinem Lebensprojekt in vielen Städten Europas und der USA aufgetreten, als Komponist, Arrangeur und Musik-Produzent arbeitet er im burgenländischen Sauerbrunn und in Wien.

* Für diese Veranstaltung in der Österreichischen Botschaft ersuchen wir um Ihre persönliche Anmeldung per e-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at.

Ausstellung

Xenia Hausner

22. November 2003 bis 17. Januar 2004 | Galerie Deschler*

Damenwahl

Vernissage: 21. November um 19.00 Uhr

Die Malerin Xenia Hausner zeigt neue Bilder und Fotografien. Die Fotos, bisher Zwischenstufe und Mittel zum Zweck, bilden das Material, den Rohstoff für das spätere Bild. Jetzt sind die Aufnahmen selbst konstitutiver Bestandteil ihrer Arbeit geworden, die „Fotomodelle“ haben sich sozusagen unter ihrer Hand emanzipiert und bilden den Ausgangspunkt für weitere Versuche. Fotografie wird malerisch vereinnahmt und mit unterschiedlichen Materialien weitergeführt.

Im Labor der Weiblichkeit werden Figuren und ihre Geschichten neu erzählt, erfahren überraschende Wendungen und finden sich so oft in unerwarteter Nachbarschaft wieder. Die Werkstücke sind in ihrer Kontinuität eine Art intimes Tagebuch, in dem Wirklichkeitserfahrung und künstlerische Erfahrung sich gegenseitig erforschen.

Das Buch:

Xenia Hausner

Damenwahl – Berichte aus dem Labor

Mit Beiträgen von André Heller, Elfriede Jelinek
und Peter Weiermair.

88 Seiten mit 65 farbigen Abbildungen

* Galerie Deschler, Auguststraße 61, 10117 Berlin

Filmreihe

Diagonalen

14.-29. November 2003 | Kino Arsenal*

Kino zur Gegenwart aus Österreich

Österreich hat filmisch viel zu bieten. Die *Diagonale*, das Festival des österreichischen Films, versammelte unter der Leitung von Christine Dollhofer und Constantin Wulff von 1998 bis 2003 eine Auswahl der gesamten Jahresproduktion in Graz, mit allen Formen des österreichischen Film- und Videoschaffens: vom langen Spiel- und Dokumentarfilm über die Kurz- und Avantgardefilmprogramme bis hin zur Medienkunst und politischem Filmschaffen.

Das charakteristische Profil des Festivals, das in der beschriebenen Form nun nicht mehr stattfinden wird, der Geist der letzten Diagonalen gewissermaßen, lässt sich anhand eines von Constantin Wulff kuratierten Programms im Kino Arsenal noch einmal erfahren. Die aktuellen Filme bekannter Regisseure wie Ulrich Seidl und Michael Haneke treffen hier auf Filme von jungen vielversprechenden Filmemacherinnen wie Barbara Albert und Kathrin Resetarits, die klassische österreichische Avantgarde auf neue Formen der Bildbearbeitung sowie die Elektromusikszene und ein vierstündiger Dokumentarfilm von Nikolaus Geyrhalter, der an entlegenen Orten der Welt gedreht wurde, auf ein „echtes österreichisches ORF faund futitsch video“ (H. Sielecki), in dem in sechs Minuten das „österreichische Österreich“ durchdekliniert wird.

Das detaillierte Programm dieser Filmreihe finden Sie im Internet oder direkt im Kino Arsenal.

www.fdk-berlin.de

* Kino Arsenal, Filmhaus am Potsdamer Platz, Potsdamer Straße 2, 10785 Berlin, Tel.: (030) 269 55 100

Lesung

Von Wortwitz und Weltenernst

Donnerstag, 27. Nov. 2003 | 20.00 Uhr | literaturWERKstatt *

Neue Lyrik aus Wien

Lesung und Gespräch mit Brigitta Falkner, Ronald Pohl,
Dominik Steiger

Moderation: Thomas Eder

Innerhalb des Literaturbetriebes hält die Dichtung aus Wien, diese widerspenstige Kreation des Alpenlandes, ihren Platz seit Generationen, und ihre Erneuerung hat geradezu Tradition. Die Wiener Dichter Brigitta Falkner, Ronald Pohl und Dominik Steiger erschaffen in ihren Texten höchst artifizielle Sprachwelten. Sie bauen Wortgebäude, die an Sprachlust orientiert sind. Jedoch: Der am Wortwitz entzündete poetische Geist drängt vehement zurück in die Welt. Der Wiener Literaturwissenschaftler Thomas Eder kommentiert die neue Lyrik aus Österreich.

Eine gemeinsame Veranstaltung von *literaturWERKSTATT Berlin* und *Kulturforum der Österreichischen Botschaft*.

www.literaturwerkstatt.org

www.lyrikline.org

www.literaturexpress.org

* literaturWERKstatt berlin zu Gast in der BACKFABRIK
Saarbrücker Straße 36-38 (Ecke Prenzlauer Allee), 10405 Berlin



Karl-Markus Gauß

Lesung

Karl-Markus Gauß

Freitag, 28. Nov. 2003 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Walter Schmidinger liest aus dem Buch *Von nah, von fern* (2003)
Moderation: Klemens Renoldner

Der österreichische Schriftsteller Karl-Markus Gauß, geboren 1954 in Salzburg, zählt mit Erich Hackl, Robert Menasse, Christoph Ransmayr, Evelyn Schlag und Josef Winkler zu den prononciertesten Persönlichkeiten der österreichischen Literatur seiner Generation. Seine beiden letzten Bücher sind *Journale*, in denen sich Prosa, autobiographische Notiz, politischer Kommentar und Literaturreportage auf kunstvolle Weise verschränken. Davor veröffentlichte er mehrere Essay-Bände, z. B. *Europäisches Alphabet* (1997), *Der Mann der ins Gefrierfach wollte* (1999), oder *Die sterbenden Europäer* (2001). Gauß ist Herausgeber der österreichischen Literatur-Zeitschrift *Literatur und Kritik*.

www.zsolnay.at

* Für diese Veranstaltung in der Österreichischen Botschaft ersuchen wir um Ihre persönliche Anmeldung per e-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at.

Literaturfest

Wo ich bin, in Wien & Berlin

Samstag, 29. November 2003 | 20.00 Uhr | Literaturhaus *

Lesung mit Katja Lange-Müller (D), Birgit Müller-Wieland (Ö),
Uwe Kolbe (D) und Erwin Einzinger (Ö).

Moderation: Karl-Markus Gauß und Klemens Renoldner

Die österreichische Zeitschrift *Literatur und Kritik*, seit 1991 von dem Schriftsteller Karl-Markus Gauß in Salzburg herausgegeben, lädt jeweils im November zu einem Fest. Anlass dafür ist die Präsentation des letzten Heftes im Jahr. Diese populären Salzburger Literaturfeste fanden immer an besonderen Orten statt: einmal traf man sich in der Druckerei der Zeitschrift, ein anderes Mal in der Sortier-Halle eines Postamtes, in dem sie verschickt wird, später wurden bei der Gelegenheit der Keller einer Brauerei, der Bahnhof, das ORF-Studio oder das Museum *Rupertinum* zu Orten der Literatur.

Aus gutem Grund findet das diesjährige Fest von *Literatur und Kritik* in Berlin statt, denn das Dossier der neuesten Ausgabe trägt den Titel *Wo ich bin, in Wien & Berlin*. Österreichische Autoren schreiben über Erfahrungen mit der deutschen Metropole, ihre Berliner Kollegen berichten von Abenteuern aus Wien. Um die deutsch-österreichische Freundschaft in Sachen Literatur weiter zu bekräftigen, laden das *Literaturhaus Berlin*, der *Otto-Müller-Verlag Salzburg* und das *Kulturforum der Österreichischen Botschaft* gemeinsam zu diesem Fest ein.

Eintritt: 5.- Euro / erm. 3.- Euro

www.literaturhaus-berlin.de

* Literaturhaus, Berlin Charlottenburg, Fasanenstraße 23
Tel.: (030) 88 72 860, literaturhaus@berlin.de

Wie soll ich meine Seele halten

Donnerstag, 4. Dez. 2003 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft *

Monika Stadler, *Harfe*

Dagmar Schwarz, *Rezitation*



Zum 128. Geburtstag von Rainer Maria Rilke werden in der Botschaft keine klassischen Harfenstücke zu hören sein, denn die Wiener Harfenistin Monika Stadler hat für ihre Konzerte eigene Kompositionen geschrieben. Die international renommierte Musikerin stellt damit ihre eigene Virtuosität und die Vielseitigkeit ihres Instrumentes unter Beweis. Sie wird an diesem Abend auf ihrer Harfe auch frei improvisieren. Die Schauspielerin Dagmar Schwarz trägt Gedichte von Rilke vor.

* Für diese Veranstaltung in der Österreichischen Botschaft ersuchen wir um Ihre persönliche Anmeldung per e-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at.



Die Österreichische Botschaft in Berlin

Österreichisches Kulturforum Berlin

Programmplanung: Dr. Teresa Indjein
Administration: Sabine Seigert
Ausstellungskuratorin: Dr. Monika Król
Veranstaltungsmanagement: Paul Jenewein
Haustechnik: Ernst Schleich
Sponsoring: Mag. Stefan Pehringer
Presse: Mag. Georg Schnetzer
PR-Assistenz: Mag. Elke Park

Beirat

Philosophie: Univ. Prof. Dr. Thomas Macho
Theater: Dr. Klaus Dermutz
Literatur: Dr. Klemens Renoldner
Musik: Dr. Wilhelm Matejka
Architektur und Design: Univ. Prof. Hans Hollein
Medien: Mag. Sebastian Peichl

Text- und Bildnachweise

Thomas Macho: *Weihnachten – Zeitenwende – „geistiger Umsturz“*. Originalbeitrag. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Rowohlt-Verlag, Hamburg, 1978. Miroslav Krleža: *Die Rückkehr des Filip Latinowicz*. Aus dem Serbokroatischen von Klaus Winkler. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt, 1961. Das Gespräch mit Otmar Suitner führte Klemens Renoldner. – Zu Otmar Suitners 80. Geburtstag ist das Buch erschienen: Dirk Stöve: *Meine herrliche Kapelle*. Otmar Suitner und die Staatskapelle Berlin. Henschel Verlag, Berlin, 2002.

Der Berliner Fotograf Karl-Ludwig Lange hat seit 1973 die Berliner Mauer und vor allem ihren Abriß fotografiert. Wir danken ihm für die Veröffentlichung einiger Fotografien. Bildnachweise der Porträts im Veranstaltungsteil: Peter Zadek: Roswitha Hecke, Toni Stricker: Reinhard Öhner, Karl-Markus Gauß: Kurt Kaindl, Otmar Suitner: privat, Monika Stadler: Claudio Alessandri

Österreichische Botschaft Berlin
Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin

Tel. (030) 202 87 - 0

Fax (030) 229 05 67

E-mail: berlin-ob@bmaa.gv.at

www.oesterreichische-botschaft.de

Bus Nr. 200 (Hildebrandstraße)

Bus Nr. 148 (Philharmonie)

U - / S - Bahn - Linien (Potsdamer Platz)

österreichisches kulturforum^{ber}